

DIE „COPA ELISABETH“ – EIN EINZIGARTIGES FUSSBALLTURNIER

Barbara Brix

I. Anpfiff

León, Nicaragua, Sonnabend, 2. August 2014: Der Anpfiff war fast pünktlich um 9 Uhr. Das Endspiel im „4° Campeonato de fútbol femenino“, dem Mädchenfußball-Turnier, hatte begonnen. Ein Ableger der Fußball-WM, die zwei Monate vorher Brasilien und die Welt bewegt hatte? Zumindest die Begeisterung auf den Rängen war nicht geringer als in Rio und stieg minutenweise – so wie die Temperaturen draußen vor der Sporthalle.

León ist die zweitgrößte Stadt Nicaraguas (Mittelamerika) und seit 25 Jahren Partnerstadt Hamburgs. Offiziell handelt es sich um eine sogenannte Entwicklungspartnerschaft, wie sie nach der Revolution der Sandinisten in einer Reihe von bundesdeutschen Städten durch die Solidaritätsbewegung erkämpft wurde.

1979 hatte die sandinistische Bewegung, getragen von der überwältigenden Mehrheit der nicaraguanischen Bevölkerung, nach einem mehrjährigen Aufstand die blutrünstige Diktatur der Somoza-Dynastie gestürzt und eine linke, an den Bedürfnissen der bisher benachteiligten Schichten orientierte Politik eingeleitet. Dies brachte ihr die Sympathie und die Unterstützung einer deutschlandweiten Basisbewegung ein, der sich auch meine langjährige Freundin Elisabeth Grundmann – von ihr wird später noch die Rede sein – im Zuge ihrer früheren Arbeitsjahre in Mittelamerika verbunden fühlte. Neben der Feuerwehr, der Universität, dem Fußballverein St. Pauli, den Jugendverbänden gibt es in Hamburg auch rund zehn Schulen mit einer Partnerschaft in León. Darunter ist auch meine eigene, die Klosterschule, an der ich über 25 Jahre unterrichtet und auch die Beziehungen nach León betreut habe.

Seit Ende März 2014 waren Schülerinnen aus zehn Leóner Schulen Sonnabend für Sonnabend zusammengekommen, hatten trainiert und sich durch die Ausscheidungsrunden gekämpft. Zum Auftakt des Turniers hatte es einen bunten, fröhlichen Umzug quer durch die Stadt gegeben: die 110 Spielerinnen, 12 bis 13 Jahre alt, ihre Lehrer/-innen, die Eltern und die Schulleitungen. Vorn und hinten je ein Spruchband; in der ersten Reihe Bernarda López.

Mitte der 80er-Jahre waren auch die Hamburger GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) und die sandinistische Lehrervereinigung ANDEN eine partnerschaftliche Verbindung miteinander eingegangen. Bernarda López, die als junge Frau in der Guerilla für die Befreiung ihres Landes gekämpft hatte, war nun ANDEN-Vorsitzende im Bezirk León geworden und koordiniert seither – finanziell und pädagogisch-politisch von der Hamburger GEW unterstützt – die Schulpartnerschaften auf nicaraguanischer Seite. Alljährlich ging ein Container, vollgepackt mit Schreib-, Rechen- und Sportmaterial, Spielzeug, Kuscheltieren und Computern, von Hamburg nach León. Immer wieder reisen auch Gruppen von Lehrerinnen und Lehrern dorthin, um die Situation der Partnerschulen kennenzulernen, um Freundschaften zu vertiefen oder neue zu schließen. Nun also ein Fußballturnier für Mädchen!

II. Die Vorgeschichte

Die Ursprünge dieses in Nicaragua ungewöhnlichen Wettkampfes liegen schon einige Jahre zurück. Hamburger Sportlehrer hatten mit einer großzügigen Spende die Idee über die GEW und ihre Mittelamerika-Gruppe lanciert. Bernarda López hatte Schulleiter/-innen, Sportlehrer und Schülerinnen zusammen und auf den Weg gebracht. Das Mädchenfußballturnier wurde ein Riesenerfolg. Noch 2009, auf einer der regelmäßig stattfindenden Lehrer/-innen-Reisen nach León, hatte eine Hamburger GEW-Delegation dem Finale zugehört. Ich durfte unserer Partnerschule dort den Siegespokal überreichen. Es war das dritte, aber zugleich das letzte Turnier seiner Art, denn das Spendengeld aus Hamburg war inzwischen aufgebraucht.

Dass es jetzt zu einer Neuauflage kam, hat mit dem bewegenden Projekt „Spuren in die Zukunft“ meiner Freundin Elisabeth Grundmann zu tun. Elisabeth kannte Nicaragua gut aus den 80er-Jahren, der Zeit der sandinistischen Umgestaltung nach der Revolution von 1979. Im Jahre 2009 hatte sie unsere Hamburger GEW-Gruppe zu den Partnerschulen in León begleitet und auch der Siegerinnen-Mannschaft im letzten Match begeistert applaudiert. Sie fand, dies sei das Beispiel einer überzeugenden Entwicklungspartnerschaft. Doch stand dieses Projekt, wie gesagt, damals vor dem Aus.

Bei unserer nächsten Nicaraguareise 2012 war Elisabeth nicht dabei. Aber nach meiner Rückkehr erzählte ich ihr ausführlich, was wir erlebt hatten, vor allem auch von dem Besuch der Kooperative Massilí in der Nähe der Hauptstadt Managua. Unter den alten Bäumen neben der Produktionshalle sitzend, hörten wir den Berichten der Frauen zu, wie sie vor einigen Jahren ihre bankrotte Fabrik übernommen und sich das Know-how und das Kapital für einen Neuanfang in eigener Regie verschafft hatten. Jetzt produzierten sie Textilien aus organischer Baumwolle für den ausländischen Markt. Voller Bewunderung für diese mutige und erfolgreiche Aktion kauften wir reichlich und deckten uns mit Prospekten ein. Einen davon brachte ich Elisabeth mit, dazu ein paar Fotos.

Im Januar 2013 starb Elisabeth. Einige Wochen vor ihrem Tod hatte sie neun enge Freundinnen, so auch mich, über ihr Projekt „Spuren in die Zukunft“ informiert: Ihre Ersparnisse sollten – gerecht unter uns aufgeteilt – Projekten zugute kommen, die wir in Elisabeths Sinne humanitär und gesellschaftspolitisch richtungsweisend erdenken und entwickeln würden. Sie wollte Zeichen setzen; wir sollten in ihrem Geiste kommunizieren und ihr Engagement in die Zukunft verlängern. Am Ende möge dann alles dokumentiert werden und hoffentlich andere anstiften.

So hatte sie uns sprichwörtlich in die Spur gesetzt. Ich konnte ihr noch meine Projektidee vorlegen, sie gefiel ihr. Mit ihrer Spende wollte ich in León ein weiteres Mädchenfußballturnier anstoßen. Die Sportkleidung und die Spruchbänder für die Wettkämpfe aber, so war mein Vorschlag, sollte Massilí liefern. Seit dem Frühjahr 2013 gingen viele Mails zwischen Hamburg, Massilí und León hin

und her. Zum Glück gab es keine zolltechnischen Probleme, wie ich befürchtet hatte. Die Bestellung wurde aufgegeben. Bernarda hielt mich auf dem Laufenden, und ich konnte der Gruppe der Freundinnen in Hamburg regelmäßig auf unseren Zusammenkünften über den Stand der Dinge berichten oder ihren Rat einholen: ob wir auch noch – wie es sich die Schülerinnen so sehr wünschten – Sportschuhe für das Turnier finanzieren, ob wir um eine Videoaufzeichnung des Endspiels bitten sollten ...

III. Das Endspiel

Zurück zum 2. August 2014: Als unsere Hamburger Lehrer/-innengruppe gegen 9 Uhr die Sporthalle in León betrat, stockte mir der Atem. An den beiden Tribünen hing je ein großes Spruchband, eins mit Elisabeths Porträt und der Inschrift „Elisabeth, tus huellas están aquí“ („Elisabeth, deine Spuren sind hier“). „Es lebe das 4. Mädchenfußballturnier León 2014. GEW Hamburg – AN-DEN León.“

Das zweite nahm Bezug auf die erzieherische und gesellschaftliche Bedeutung des Turniers, die Bernarda schon bei der Eröffnung im März den Mädchen, den Eltern wie den Pädagogen ans Herz gelegt hatte: „Con la juventud integrada en el DEPORTE hacemos patria y ... Huellas en el Futuro. Hermanamientos escolares. León. ELISABETH in memoriam.“ Der neue Slogan der (alt)sandinistischen Regierung ist: „Hacemos patria!“ („Wir gestalten unser Vaterland!“) Also: „Zusammen mit einer SPORTLICH engagierten Jugend bauen wir das Vaterland ... und legen Spuren in die Zukunft. Schulpartnerschaften in León. ELISABETH in memoriam.“ Ob diese Devise Elisabeth gefallen hätte? Ganz sicher bin ich mir nicht. Doch sei zur Erklärung gesagt, dass „la patria“ („das Vaterland“) in Lateinamerika als integrative Formel deutlich weniger zwiespältige Assoziationen weckt als bei uns.

Der Anpfiff war, wie gesagt, fast pünktlich. Alle Spielerinnen trugen die T-Shirts und Shorts aus Massilí, je nach Mannschaft in unterschiedlichen Farben, aber alle mit dem Logo der Städtepartnerschaft: dem Leóner Löwen im

Hamburger Stadtwappen. Im Endspiel standen die „equipos“ der beiden sechsklassigen Primarschulen „República de Cuba“ und „Ermita Dolores“. Sie spielten mit vollem Einsatz, auch wenn es nicht mehr zu Fußballschuhen gereicht hatte. Voll im Einsatz war auch der Trainer der letzteren Mannschaft, der seine Mädchen kurz zuvor zum Sieg in einem mittelamerikanischen Turnier geführt hatte und nun in seiner Begeisterung den eigentlichen Schiedsrichter lautstark übertrumpfte. Es war ein gutes, ein schnelles Spiel. Der Sieg von „Ermita Dolores“ war verdient.

IV. Das Vermächtnis

Als Bernarda und ich am Ende der „Copa Elisabeth“ den drei ersten Mannschaften die Pokale überreichten, war Gelegenheit, noch einmal an das außergewöhnliche Vermächtnis der Namensgeberin zu erinnern. Ich kleidete meine kleine Ansprache in die Form eines Märchens:

„Es war einmal eine starke Frau. Sie hieß Elisabeth. Sie kam in Deutschland zur Welt und lernte Spanisch. Als junge Frau beschloss sie, ihr Leben dem Kampf gegen die Ungerechtigkeit in der Welt zu widmen. Sie ging nach Lateinamerika. Zuerst nach Costa Rica, später in andere Länder, und kam schließlich auch nach Nicaragua. Das war zu der Zeit, als sich das nicaraguanische Volk gegen den Diktator Somoza erhob. Elisabeth entdeckte ihre Liebe für Nicaragua und seine tapferen Menschen. Vor fünf Jahren kehrte sie noch einmal hierher zurück und schaute mit uns beim Endspiel des 3. Mädchenfußballturniers zu. Sie war begeistert von den beiden Mannschaften, und ihre Liebe zu diesem Land wuchs noch. Dieses wahre Märchen hat nicht nur e i n e n Schluss, sondern zwei: einen traurigen, denn Elisabeth starb im vergangenen Jahr; aber auch einen wunderschönen, denn sie hat in ihrem Testament festgelegt, dass ihre neun Freundinnen in die Welt hinausgehen und etwas Gutes mit ihrem Geld tun sollten. Als ich ihr dieses Projekt des Mädchenfußballturniers vorschlug, hat sie sich sehr darüber gefreut.

So haben wir mit Bernardas Hilfe diese Idee verwirklicht, um die Mädchen in

León zu stärken und ihre Gemeinsamkeit zu fördern. Dank euch, dank Bernar-
da und dank Elisabeth!”

Das einerseits traurige und andererseits fröhliche Ende von Elisabeths Ge-
schichte trieb nicht nur einigen der Mädchen, sondern auch dem Reporter des
lokalen Radios, der mich interviewte, die Tränen in die Augen. Zugleich war es
aber auch für mich Anlass, noch einmal darüber nachzudenken, was Elisabeths
Persönlichkeit ausmachte, was sie mir persönlich bedeutet und wie sich unsere
Beziehung über die Jahre entwickelt hatte.

V. Unsere gemeinsame Geschichte

Vermutlich bin ich wohl die dienstälteste und die älteste lebende unter den
neun Freundinnen, außerdem auch „Zeitgenossin“ Elisabeths gewesen. Es war
nicht allzu lange vor ihrem Tod, dass wir noch unsere – fragmentarischen –früh-
kindlichen Erinnerungen an Bombennächte, Luftschutzkeller, Kriegsevakuie-
rungen verglichen haben. Wir sind beide Jahrgang 1941. Beide haben wir viele
jüngere Freundinnen, die die für unsere Generation prägenden späten 60er-Jah-
re in den Kinderschuhen oder höchstens in den ersten Jeans erlebt haben, aber
nicht – wie wir beide – am Ende unseres Studiums und Beginn unseres berufli-
chen Lebens. Und diese Erfahrung haben wir, weiß Gott, geteilt – diesen „Kor-
kensprung“ 1967/68, wie ich ihn nennen würde, der das Potenzial für und die
Sehnsucht nach Freiheit bei vielen Menschen unserer Generation und so auch
in uns beiden löste.

Ausbruch aus der Enge der Nachkriegszeit war angesagt: Elisabeth brach
nach Lateinamerika auf, ich zunächst nur in die Schule, aber mit hochgesteck-
ten Zielen! Unsere direkte Zeitgenossenschaft begann dann auf einer ersten ge-
meinsame Reise Ostern 1973 mit weiteren Freundinnen und Freunden nach
Südfrankreich. Ich sehe Elisabeth vor mir, wie sie neben uns, im Windschatten
einer Feldsteinmauer, jung, zart und irgendwie sinnlich die Glieder in die erste
Frühlingssonne reckt – irgendwo zwischen Aix und Arles. Unsere Generation
reiste damals in die Provence, Sartre, Camus, George Brassens im Kopf, franzö-

sische Lebensart im Sinn. Nicht umsonst hatten wir beide Romanistik studiert!

Kennengelernt hatten wir uns kurz vorher. Im Winter 1972 war ich in die beiden politisch links orientierten, als Wahlhelfer für Willy Brandt aktiven Wohngemeinschaften in der Isestraße 115 im vornehmen Hamburg-Eppendorf eingeführt worden, wo Elisabeth gemeldet war. Dort musste ich mich erst hochdienen: Zwar war ich Junglehrerin am altehrwürdigen Johanneum zu Lüneburg, aber ich kam aus der Provinz, und die Damen und Herren der beiden akademischen Vierer-WGs waren Hamburger/-innen und bereits welterfahren. Voilà! Auch Elisabeth trug damals so etwas wie eine unsichtbare Krone. Oder war es eine Jakobinermütze? Irgendein Hoheitszeichen jedenfalls!

Zeitgenossin blieb sie mir in der Kommentierung politischer Entwicklungen. An wie viele erbitterte Diskussionen erinnere ich mich, als Elisabeth und ich gemeinsam und wütend gegen die (provokativen?) sozialdemokratischen Rechtsrucke in unserem Freundeskreis anargumentierten. Zeitgenossinnen blieben wir auch, als wir langsam, aber sicher aus der Zeit herauswuchsen und ratlos oder entrüstet den Kopf über die nachfolgende Generation und ihre veränderten Wertvorstellungen schüttelten, wobei Elisabeth bestimmt die Mildere von uns war. Zeitgenossin war sie mir, aber auch Weggefährtin – auf vielen Reisen, die wir zusammen unternommen haben oder auf denen wir uns gegenseitig besuchten: ein weiteres Mal die Provence, danach ging es ins polnische Masuren, dann in die Toskana; gemeinsame Tage auf Amrum; Elisabeth aber auch zu Besuch bei mir während eines längeren Aufenthalts in Ecuador. Von dort steht mir ein Bild vor Augen, wie sie bei Tagesanbruch in einem Thermalbad zu Füßen des dampfenden Vulkans Tungurahua in einem 50° C heißen Becken saß, die Augen verdrehte und beinahe ohnmächtig wurde.

Viele Sommer lang haben wir Seite an Seite ereignisarme und doch erfüllte Wochen in unserem von einigen Wohngemeinschaftsmitgliedern erworbenen alten Bauernhaus auf dem Lande erlebt, in denen unsere größte Differenz die Einschätzung des Wetters war: Elisabeth reagierte besonders mürrisch auf Serien von Regentagen! Doch beglückten sie die Begegnungen mit „d e m Igel“, der – immer derselbe, so schien es ihr – uns jahrzehntelang an manchen Sommer-

abenden besuchte. Des Öfteren saßen wir in manchen Jahren Mitte August in schwarzer Dunkelheit gegen Mitternacht vor dem Haus und lauerten den Sternschnuppen auf. Die grüne, geruhsame Szenerie des ländlichen Ambientes lud zu weit ausholenden Gesprächen ein. Einige Jahre lang haben Elisabeth und ich unsere Sorgen, Vermutungen, Erfahrungen ausgetauscht, als unsere Mütter alterten, starben und zu Grabe getragen wurden.

Zeitgenossin und Weggefährtin ist mir Elisabeth gewesen, aber vor allem war sie eine Autorität für mich. Ich fand sie scharfsinnig, klug. Sie wusste oft – nicht immer – früher und besser Bescheid über sich verändernde gesellschaftliche Verhältnisse. Sicher war dies auch in dem nicht selten kontroversen Dauergespräch mit ihrem Mann, dem Historiker, begründet. Doch kann ich diese meine Erinnerung bis in die Anfänge unserer Freundschaft zurückverfolgen. Als ich 1972 zum ersten Mal nach Ecuador aufbrach – was wusste ich schon von Lateinamerika? Ein paar Postkartenbilder. Alexander von Humboldt. Francisco Pizarro und der Inka Atahualpa natürlich. Aber dass dort aktuelle Politik stattfand, grundlegende sogar, war mir nicht bewusst. Einmal machte Elisabeth eine Andeutung über eine geheime Mission auf einer ihrer Reisen dorthin. Sie stand in enger Verbindung mit dem Solidaritätsvikariat von Bischof Frenz zugunsten der Flüchtlinge der chilenischen Diktatur. All das fand ich überaus aufregend, und es gab meiner eigenen ersten Reise nach Südamerika so etwas wie eine Kontur, Kriterien für meine Beobachtungen. Ich bin Lateinamerika treu geblieben, mein ganzes weiteres Leben lang. Es war und blieb das wichtigste, ein nicht enden wollendes Gesprächsthema zwischen uns Freundinnen.

Unsere letzte gemeinsame Reise dorthin, 2009, ging nach Nicaragua, das Elisabeth noch, wie schon berichtet, aus den Jahren der sandinistischen Revolution kannte. Besonders ist mir dieses Bild von damals vor Augen: Wie wir auf der Insel Solentiname im Nicaraguasee unter den riesigen tropischen Bäumen mit den herabhängenden Lianen und den Nestern der Webervögel spazieren gingen und uns an die Aufzeichnungen des „alten Ernesto“ – Ernesto Cardenal, des marxistischen Dichters und Priesters – erinnerten, der auf dieser Insel Jahre vor der Revolution eine Kommunität des Friedens und der Gerechtigkeit zu

schaffen versucht hatte.

„Gerechtigkeit“ war über Jahrzehnte hinweg auch ein Schlüsselwort in Elisabeths Denken und Handeln gewesen, durchaus auch mit Strenge und Autorität vorgetragen ... Kurz und gut, ich verdanke ihr unendlich viele interessante Gespräche, Anregungen, Nachfragen, Korrekturen, Blickwechsel.

In den letzten Jahren hatte ich endlich das Gefühl, voll und ganz akzeptiert zu sein und gleichberechtigt mit ihr zu kommunizieren! Zumal ich – auch darin ihrem Vorbild folgend – auf meine alten Tage noch ein Studium, das der Hispanistik, aufgenommen hatte. Doch dann kam das letzte, vor allem das letzte halbe Jahr! Es war unglaublich beeindruckend, mit welcher Würde und Tapferkeit Elisabeth sich ihrem Sterben stellte, auch manches Spitze und Stachelige von ihr abglitt und sie in ihrer Schwäche – in der man sich nicht mehr verstellen kann – authentisch blieb bis zum Schluss; ja, sogar uns, jedenfalls mich, mit ihrem nahenden Tod konfrontierte und zu Gesprächen darüber aufforderte. Sie fragte mich nämlich ganz direkt, warum ich eigentlich nie auf ihren baldigen Tod zu sprechen käme. Als ich aus der Schockstarre erwachte, meine eigene Scheu, meine Ängste überwand, entstand daraus ein sehr aufwühlender und gleichzeitig befreiender Gedankenaustausch.

Das letzte Weihnachtsfest, das wir zusammen in ihrer Wohnung verbrachten, war das traurigste, aber auch das tiefstinnigste, das ich je erlebt habe. In Boston erwarteten mein Sohn und meine Schwiegertochter zur gleichen Zeit ihr erstes Kind. Elisabeth, die den beiden sehr zugetan war, schickte sich an, diese Welt zu verlassen. Nie habe ich die Essenz des weihnachtlichen Festes so unmittelbar erleben können.

In diesen beiden Themen, der Nicaraguareise und Elisabeths langsamem Abschied, haben wir beiden Freundinnen, scheint mir, die größtmögliche Nähe erreicht. Darum sei zum Schluss das Gedicht eines nicaraguanischen Dichters – Henrique Fernández Morales – zitiert, das ich auf meiner letzten Reise dorthin, im Sommer 2012, für mich selbst, aber auch im Gedanken an Elisabeth im Parque de los Poetas in Granada abgeschrieben habe. Es spricht von der Unausweichlichkeit des Todes und hat doch etwas Gelassenes, fast Heiteres. Ich habe

Elisabeth bei unserem letzten Weihnachtsfest davon erzählt, und es hat sie gefreut, dass ich es bei ihrer Abschiedsfeier vortragen wollte:

Ein Sonett fürs Sterben

Dräng mich nicht, Herr, ich bin ja bereit.
Wart noch ein wenig, dass ich mich gut lagere.
Das Sterben birgt so viel Unvorhersehbares,
Dass ich unruhig bin.

Nicht Angst vor dem Tod ist es; auch nicht,
dass ich an diesem Leibe klebte,
Den Du aus Lehm geschaffen hast.
Doch möchte ich auf m e i n e Weise sterben;
Gewissermaßen wie im Spiel.

Schweigend strecke ich mich aus, während Du zu zählen anhebst:
Ein, zwei, drei ... Langsam! Lass seh'n ...! Nun kannst du beginnen,
Aber blas das Licht nicht so hastig aus!

Es ist nicht so einfach, mich zu dir zu tasten,
Meinen Kopf in Deine Arme zu betten:
Jetzt ist es recht ... Eins, zwei ... so sanft!